

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 1

Artikel: Zum Verständnis Nietzsches

Autor: Bernoulli, Carl A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Verständnis Nietzsches.



In der Kritik Nietzsches ist der Schweiz eine ganz besondere Rolle zugefallen. Seine wuchtigsten Keulenschläge richteten sich bekanntlich gegen das normale Durchschnittsempfinden. Nun hängt es mit der demokratischen Gesinnungstüchtigkeit, mit dem Bewußtsein von der rechtlichen Ebenbürtigkeit aller Bürger eng zusammen, daß schweizerische Schriftsteller, und zwar gerade solche, die im übrigen für ihre Person den Argwohn demagogischer Marktschreierei in keiner Weise herausfordern, Nietzsche für seine aristokratischen Überheblichkeiten derb in seine Schranken gewiesen haben. Gottfried Keller nannte die erste Unzeitgemäße ein „knäbisches Pamphlet“ in „gar zu monotonem Schimpfstil ohne alle positiven Leistungen und Dasen“ und urteilte: „Ich halte den Mann für einen Erz- und Kardinalphilister; denn nur solche pflegen in der Jugend so mit den Hufen auszuschlagen und sich für etwas anderes als Philister zu halten, gerade weil dieses Wähnen etwas so Gewöhnliches ist.“ Dies bezog sich auf Nietzsches Anfänge und bewährte sich in der Folge wahrlich nicht. Als sein Lebenswerk sich seinem frühzeitigen Ende näherte, waren es schweizerische Literaten, aus deren Feder Nietzsche selbst noch ein Äußerstes an Kritik seiner Schriften zu Gesichte bekam. Einer unserer führenden Kritiker besprach im September 1886 „Jenseits von Gut und Böse“ unter dem Titel: „Nietzsches gefährliches Buch“. Er erinnerte an die schwarzen Warnungsflaggen, mit denen die zur Sprengung des Gotthard bestimmten Dynamitvorräte umsteckt werden mußten und bewunderte mit heißender Ironie den Wagemut, mit dem Nietzsche alle anständigen Gefühle abzuschaffen sich anschickte. Das Jahr darauf schrieb ein anderer bei uns und nicht nur bei uns sonst anerkannter Beurteiler einen umfassenden, überschauenden Essay über Nietzsches sämtliche bis dahin erschienene Schriften; darin wurde z. B. Zarathustra vornehmlich als stilistischer Seiltanz, als hohe Schule geistiger Akrobatik gewürdigt. Nietzsche und seine Freunde hörten auch aus den Ablehnungen dieser Schweizer etwas wie ein indirektes, unfreiwilliges Verständnis heraus und überdies hat Nietzsche, der Demokratenfeind, aus Anlaß Böcklins einmal äußern können, der deutschen Kultur täte eine Verschweizerung not. Es mag mithin einer neuersprechenden Zeitschrift für schweizerische Kultur gut anstehen, wenn sie gleich zu Anfang sich um das Verständnis Nietzsches bemüht zeigt.

Über Nietzsche erkundigen kann man sich längst aus den zahlreichen Bänden seiner Werke und Briefe, sowie aus den sich als Biographie

darbietenden umfänglichen Erinnerungen seiner Schwester an ihn. Wie sehr indessen das fest abschließende Urteil über Nietzsche erst noch zu prägen ist, beweist unter anderem ein Einblick in die kürzlich erschienenen, ebenso interessanten als kompetenten Äußerungen der Brüder Ernst und August Horneffer, die als ehemalige Mitarbeiter im Herausgeberstab des Weimarer Nietzsche-Archivs in Sachen Nietzsche für sachverständig zu gelten haben. Seinen Doppellehnan „Nietzsche als Moralist und Schriftsteller“ (Jena, 1906) leitet August Horneffer mit den Worten ein: „Man hat eingesehen, daß Nietzsche nicht so leicht zu beurteilen ist, wie es anfangs schien. Wirkliche Untersuchungen sind nötig, um über die vieldeutige Erscheinung ins Klare zu kommen und die Tragweite von Nietzsches Gedanken ermessen zu können; . . . wir müssen suchen, Nietzsche wirklich und ganz kennen zu lernen.“ Schon der Titel auf der Broschüre August Horneffers bedeutet ein Verdienst; er unterscheidet deutlich den inhaltlichen und den formalen Bestandteil am Begriff „Nietzsche“ und zwar unter dem unterstreichenden Vortritt des inhaltlichen. Nietzsche in allererster Linie als Moralisten aufzurufen, ist für seine richtige Einschätzung entscheidend — und um so gebotener, als das öffentliche Pauschalurteil Nietzsche gerade als den Zertrümmerer der Moral an den Pranger stellt oder dann, wo es ihn nicht verdammt, sondern schätzt und in den Himmel hebt, das Gedankliche an Nietzsches Werk in den Hintergrund treten läßt, aber ihn dafür als virtuosen Handhaber des Deutschen, als unerreichten Sprachmusiker feiert. Daß man es bei Nietzsche mit einem ursprünglichen und begnadeten Künstler zu tun habe, wird bei den verschiedenst gearteten Lesern der einmütige Eindruck einer Lektüre etwa des „Nachtliedes“ im Zarathustra oder der „Siebenten Einsamkeit“ sein; jedoch wird die nähere Beschäftigung mit Nietzsches poetischer Anlage jeden Unbefangenen der sicheren Erkenntnis zuführen, auf was für sehr enge Grenzen sein Künstlertum sich angewiesen sah. Seine Gestaltungskraft, das untrüglichsste Merkzeichen wirklicher Produktivität, bewährte sich, seine von ihm immerhin gelinde ernst genommenen Ton-
schöpfungen sowieso ungerchnet, auch auf seinem eigensten Gebiete, dem der Gedankenlyrik, nur unter streng bedingten Voraussetzungen. Hingegen ist ein gutes Teil seiner Ausdrucksfähigkeit der unmittelbare Erguß seiner nach außen drängenden Gefühlseinbrunst, die in dieser ihrer Eigenschaft als Rhetorik besser nicht artistisch zu rubrizieren ist, sondern eben auch ihrer Form nach als pathetisch mitgeteilter Inhalt eingereicht wird. August Horneffer unterscheidet sehr glücklich von Nietzsche dem Moralisten den Moralprediger Nietzsche. Dessen zu äußerstem Raffinement ausgefranzte Wohl- und Vielredenheit ist nicht so sehr, wie er es wohl haben wollte, auf Bluts- und Wahlverwandtschaft mit antideutschem (polnischem und französischem) Kunstgeschmack zurückzuführen, als vielmehr auf

Nietzsches hochgradig erbliche pastorale Belastung; stammte er doch, soweit man seine Herkunft verfolgen kann, von Vater und Mutter so sehr aus lauter evangelischen Pfarrhäusern, daß diese, eins neben das andere gebaut, allein schon ein stattliches Dorf zusammen hätten ausmachen müssen.

So läuft denn jede Bemühung um eine gerechte Einwertung Nietzsches darauf hinaus, festzustellen, inwiefern seiner Gedankenarbeit Gewicht beizumessen sei. Dies abzuwägen, ist bei der schließlich uferlos zerfließenden Subjektivität Nietzsches besonders schwierig. Man kann daher, da man bei jeder Nietzscheerklärung doch zur Hypothese greifen muß, über die durchdachte und tiefgründige Auffassung keineswegs hinweggehen, die Ernst Horneffer in seinem Vortrag „Nietzsche und die Staatsphilosophen als Erzieher“ vertritt („Das klassische Ideal“, Leipzig, 1906). Danach wäre Nietzsche allerdings ein Wendepunkt in der Entwicklung der Menschheit, etwa der fortgesetzte Luther, der umgekehrte Kant. Der kategorische Imperativ muß sich verwandeln in den freien Wert. Wir müssen uns nicht nur selber an den höchsten Wert binden, wie Kant es wollte, sondern wir müssen auch erst selbst den höchsten Wert bestimmen, an den wir uns binden wollen. Wenn der Mensch das Gute, das Ideal sich selber wählt, so wird er es auch von ganzem Herzen lieben, die selbstgewählten Pflichten auch frei und freudig mit jedem Atemzug erfüllen. Wir wollen nicht die Schergen der Tugend sein, sondern deren freie Künstler. „Du kannst, denn du sollst!“ so hieß es einst mit rauher Stimme. „Du wirst, denn du willst!“ so tönt es jetzt mit freudigem Klange. Immer wird Nietzsche mit Luther und Kant zusammen als der dritte große Gewissensbefreier zu nennen sein. Man darf sich durch Nietzsches tiefen Haß auf beide Männer nicht heirren lassen. In Stunden der Selbstbesinnung war er sich dieser seiner Verwandtschaft auch bewußt. Ohne Zweifel, er war ihres Geistes. Dieselbe sittlich ernste Leidenschaft, derselbe glühende Freiheitsdrang. So ward Europa frei. Fürchten wir den freien Wert nicht! Die Menschheit war bisher in all ihrem Reichtum arm. „Uner schöpft und unentdeckt ist noch immer Mensch und Menschen-erde.“ Ob das Ideal, das Nietzsche aufstellt, ein mögliches, berechtigtes, heilsames Ideal ist, ist eine andere Frage. Dies Ideal mag mangelhaft, einseitig, gewaltsam sein. Man bedenke, daß es ein erster Versuch ist. Nicht wie Nietzsche wertet ist das Entscheidende, sondern daß er wertet. Nietzsche ist ein Eroberer, Abenteurer, ein Columbus des Geistes. Er kennt keine Grenzen. Er hat sich nicht im Zaume. Wir müssen Nietzsche viel nachsehen. Er weiß es selbst, daß er der Nachsicht bedarf, gesteht er doch freimütig: „Töricht ist mein Glück und Törichtes wird es reden, zu jung noch ist es, so habt Geduld mit ihm.“

Aus solchen Erwägungen allein kann das rechte Verständnis für Nietzsche erwachsen. Wenn er uns nicht eine ungeheure Hoffnung be-

deutet, wenn wir vielmehr von irgendwo sonst her satt sind, so lohnt es sich schon gar nicht, über ihn zu reden. Wer nicht nach den ersten Seiten einen Gewinn für sich wittert, der lasse ihn ungelesen. Nietzsche vollbringt — wenn er's vollbringt — ein Titanenwerk; nämlich er setzt Gott ab, weil er sagt, wo noch ein Gott geliebt wird, da werden die Menschen um eine Liebe verkürzt, die von rechtswegen ihnen gehört, und schafft den Himmel ab, weil er sagt, der Himmel verdünnt und verwässert die Erde, und wir Menschen, die Erdenkinder, haben ein Unrecht auf den ungebrochenen, kraftgesättigten, hundertprozentigen Mutterboden. Nun ist aber das Seltsame: an dieses Titanenwerk legt ein Mann die Hände, der, je näher man ihn ansieht, zunehmende Bedenken erregt, ob es nicht eine tadelnswerte Vermessenheit von ihm sei, sich diesen Schöpferberuf anzumäßen. Wer ehrlich Nietzsche sich als Menschen auf seinen Charakter und seine Körper- und Geistesbeschaffenheit ansieht, der muß sich gestehen: er ist schwach gewesen und ist krank geworden. Und das soll unser Führer werden zur Kraft und unser Lehrer zur Gesundheit! In diesem mißtrauensvollen Erstaunen ruht der Angelpunkt für das offene Tor unseres Verständnisses für Nietzsche. Man hat ihn zum Schlagwort geprägt, man hat ihn zu dem Modepropheten ausgeschrien, man hat ihm vorzeitig Altäre und einen Tempel errichtet; aber mit allem Weihrauch und allen Kultusgeberden hat man ihn noch lange nicht verstanden. Es muß auffallen, wie gerade die vermeintlichen Hüter seines Ruhmes ängstlich darauf bedacht sind, seine Allzu-Menschlichkeiten zu vertuschen und womöglich sogar seine Krankheit und seinen Wahnsinn zu leugnen. Es mag aus einem natürlichen Gefühl begreiflich erscheinen, ist aber das Gegenteil vom Gehorsam gegen Zarathustra. Zarathustra hat die Größe besessen, von seinen Freunden nicht Glauben zu fordern, sondern Mißtrauen; Nietzsche besaß die Größe nicht ganz, dem aus sich heraus gestellten Vorbilde sich selbst nachzuformen. Ein klaffender Riß geht durch sein Werk; der Laut, den es wirklich von sich gibt, ist der Ton der in Scherben zerspringenden Urne. Dennoch will er nicht anders genommen sein, als er war; es hieße unwürdig gegen ihn handeln und wäre ein grobes Unrecht, hinterher nun fälschlich an ihm herumzuidealisieren. Nietzsche verstehen heißt Verständnis haben für seine Schwächen. Das ist auch weit schwerer, als für ihn mit geblähten Backen in die Posaune stoßen. „Verirdenung“, nicht Verhimmelung ist das Geheimnis Zarathustras.

Es wird Nietzsche zum Heile ausschlagen, daß wir seine Schwächen aufdecken: sind es doch unsere Schwächen! Etwas universal Stellvertretendes haftet diesem Manne an. Vorab das Heer von Krankheiten des Willens. In alledem erkennen wir uns selbst. Darin aber geht

er uns voraus, daß er trotzdem einen Überschuß an Kraft besaß. Bei allem Inbegriff der Dekadenz, als den er sich selber vorkam, wußte er doch ganz genau: ich bin ein Anfang, ein Erstling derer, die da leben. So tief er sich auch hatte niederziehen lassen, immer vermochte er kraft einer wunderbaren, ihm ausgezeichnet eigenen Reaktionsenergie, selber sich wieder hoch zu stampfen. Hat er sich auch überfordert, wollte er über sich selber hinaus und blieb dabei in sich selber stecken, so blies jedenfalls ein unaussprechlicher Ernst seinem Willen die Segel auf. Wieviel schlug ihm fehl — aber was er auch verfehlte, immer hat er mit seiner Person den Schaden gedeckt. Und als es zur Katastrophe kam, hat er noch mehr als mit seinem Blute —, er hat mit seinem Verstande bezahlt! So undankbar ist die Menschheit nicht, ihm das zu vergessen. Tun wir heute unsere kritische Pflicht und legen sein Bild frei und schladenrein, so wird schon morgen Nietzsche unter den Gesegneten thronen, von denen die Menschheit ein neues Glück empfing. Wenn wir nämlich nicht davor zurückscheuen, seine Schäden von ihm wegzunehmen, so enthüllen wir am Ende unter diesen Decken eben doch die Stümpfe seiner Kraft und die Strünke seiner Gesundheit.

Einen paradoxen Hinweis zum Schluß, um es ganz deutlich zu machen, wie das Heroische an Nietzsche zu begreifen sei. — Vor kurzem hat Thomas Mann den denkwürdigen Kontrast zwischen dem Magnifico und dem Prior von San Marco in einer schönen Dichtung dargestellt; der Renaissance hat ihr Verkörperlicher das Grab gegraben. Wie steht heute dieselbe Unerbittlichkeit und maßlose Strenge einem Eiferer des Antichristlichen an! Ist Nietzsche nicht ein entgegengesetzter Streitmönch? Passen auf ihn nicht die tiefen Worte des Dialogs:

— Du bist kein Held. Du bist nur stark. Und du langweilst mich. —

— Nur stark? Nur stark? Ist denn wer stark ist, kein Held? —

— Nein. Sondern wer schwach ist, aber so glühenden Geistes, daß er sich dennoch den Kranz gewinnt, — der ist ein Held.

Arlesheim.

Carl Albr. Bernoulli.

